

Zeitschriften

Theologie und Religion

DALFERTH, INGOLF U. Volles Grab, leerer Glaube? Zum Streit um die Auferweckung des Gekreuzigten. In: Zeitschrift für Theologie und Kirche Jg. 95 Heft 3 (September 1998) S. 379–409.

In Auseinandersetzung mit den Thesen des Göttinger Neutestamentlers Gerd Lüdemann zum leeren Grab und zur Auferstehung unternimmt der Tübinger Systematiker Dalferth grundsätzliche Klärungen zum theologischen Verständnis der Auferstehungsbotschaft. Er insistiert darauf, daß sich die Theologie hier nicht unter Verweis auf die Methoden und Ergebnisse anderer Wissenschaften (Geschichte, Psychologie) aus ihrer Verantwortung davonstellen kann: Die sachgemäße Rede von der Auferweckung Jesu hängt vielmehr daran, daß es dabei um Gott geht. Dalferth versteht das urchristliche Bekenntnis zur Auferweckung als Tat Gottes, als die Antwort auf die Spannung zwischen dem Faktum des Kreuzestodes Jesu einerseits und den Ostererfahrungen der Jünger, die Jesus als in Gott Lebenden bezeugen, andererseits. Entscheidend ist demnach nicht das leere Grab. Im Gegenteil: „Wäre es unmöglich, daß der auferweckte Gekreuzigte im Grab verwest ist, wäre er kein Grund für die Hoffnung auf unsere Auferweckung in Gottes Leben.“ Dalferth betont auch den unlösbaren Zusammenhang zwischen Auferweckung, Auferweckungsglauben und Gott als dem Urheber beider: „Die Auferweckung betrifft nicht nur Jesus, sondern nicht weniger uns (und alles sonst), weil sie zuerst und vor allem Gott betrifft.“

FREYER, THOMAS. Die Theodizeefrage – Eine Herausforderung für eine heutige Christologie? In: *Catholica* Jg. 52 Heft 3 (1998) S. 200–228.

Seit längerer Zeit bereits plädiert Johann Baptist Metz für eine leid-empfindliche Theologie, die das Menschen zugefügte Unrecht ernst nimmt. Mit dem Eingeständnis, daß die Theodizeeproblematik eine theologisch fundamentale Aporie aufwirft, wird jede Rede vom Heil in Christus mit einem eschatologischen Vorbehalt versehen. Angesichts mancher Einwände, aufgrund

dieser korrektivischen Betonung der Aspekte negativer Theologie und einer Relativierung des Neuen Testaments gegenüber dem Alten nehme der Traktat Christologie Schaden, erörtert der Tübinger Dogmatiker Thomas Freyer die Notwendigkeit und die Möglichkeiten einer theodizee-nahen „Christologie nach Auschwitz“, die auch im Gespräch zwischen Juden und Christen bestehen kann. Besonders in bezug auf die „zeittheologische Tiefenstruktur des Christusereignisses“ zeichne sich eine „erstaunliche Nähe des christlichen Gesprächspartners zum jüdischen Gegenüber“ ab: „Das schon Gekommensein Jesu Christi, dessen verborgene Gegenwart in Wort und Sakrament, impliziert keine Abschwächung der Erwartung seiner eschatologischen Parusie, sondern – im Gegenteil – deren Forcierung.“ Christologisch sei die Einsicht zur Geltung zu bringen, daß die christlichen Positionsbestimmungen und Markierungspunkte auf die jüdischen hin transparent sein müssen. Ihr Maß und ihre Norm habe eine theodizee-nahe Christologie in der „gesamtbiblisch und liturgisch bezugten Theozentrik“.

Kultur und Gesellschaft

DIETZFELBINGER, DANIEL. Der Stilbegriff als Paradigma der Wirtschaftsethik. In: Zeitschrift für Evangelische Ethik Jg. 42 (Juli bis September 1998) S. 191–207.

Christliche Wirtschaftsethik habe generell zwei Rationalitäten miteinander zu versöhnen: auf der einen Seite die ökonomische, in der mit knappen Ressourcen unter möglichst geringem Aufwand von Mitteln und Energie das bestmögliche Ergebnis zu erzielen sei, und auf der anderen die der christlichen Liebesethik, in der es um den maximalen Einsatz des Subjektes für den Nächsten unter minimalem Nutzen für den Handelnden gehe. Dietzfelbinger untersucht dazu zwei aktuell prominente wirtschaftsethische Ansätze, die diesen Rationalitätenkonflikt zu versöhnen suchen: den institutionenethischen Ansatz Karl Hohmanns und den tugendethischen Horst Steinmanns. Gegenüber den Schwächen beider schlägt der Autor vor, über den Begriff des Wirtschaftsstils – der in der Volkswirtschaftslehre derzeit eine erstaunliche

Renaissance erfahre – ein Fundament zu definieren, auf dem die Unterschiedlichkeit der Rationalitäten integrierbar werde. Dazu erfolgt eine knappe Skizze des Konzeptes der Sozialen Marktwirtschaft, wie es Alfred Müller-Armack vorgelegt hat, und in dem der Begriff des Wirtschaftsstils eine zentrale Rolle spielt. Dietzfelbinger kommt dabei zu dem Ergebnis: Mit Hilfe dieses Begriffes werde es möglich, die unterschiedlichen Rationalitäten aufzunehmen, da der Mensch in seinem individuellen Lebensstil für beide Rationalitäten offen sei, in ihnen und zwischen ihnen lebe.

ÉTIENNE, JACQUES. Les droits de l'homme sont-ils d'inspiration individualiste? In: *Revue théologique de Louvain* Jg. 29 Heft 3 (1998) S. 297–306.

Der Menschenrechtserklärung der Vereinten Nationen aus dem Jahr 1948 wird in regelmäßigen Abständen vorgeworfen, daß sie ihre Wurzeln in der Tradition der europäischen Aufklärung habe und deshalb die Bedeutung des Individuums überbetone. Mit dem Hinweis darauf, daß andere Gesellschaften größeren Wert auf den Aspekt der Gemeinschaft legen, wird der Universalitätsanspruch der Menschenrechte bestritten. Demgegenüber vertritt Étienne mit Blick auf Immanuel Kants Autonomiebegriff die These, daß man der Aufklärung keinen „Individualismus“ vorwerfen dürfe. Das „autos“ der Autonomie, das „Selbst“, sei bei Kant nie eine „individuelle Phantasie“, sondern müsse sich vor der Menschheit als ganzer verantworten. Ausgehend von diesen Thesen untersucht der Autor genauer verschiedene Artikel der Menschenrechtserklärung: Inwiefern werden die Rechte des einzelnen in Beziehung zu den Ansprüchen der Gemeinschaft gesehen? Tatsächlich zeige die Erklärung – abgesehen von der Wertschätzung der Familie – wenig Interesse an den Vergemeinschaftungsformen der Menschen. Aber selbst wenn die Singularität der Person im Mittelpunkt stehe, werde diese Einzigartigkeit doch jedem Menschen zugeschrieben. Aus dem Universalitätsbegriff der Begründung, der es erlaube, jedem Menschen dieselbe in jedem Fall zu respektierende Würde zuzusprechen, solle zudem keine Uniformität folgen. Allerdings sei es weitaus einfacher, diese Ideale zu postulieren, als sie in die Praxis umzusetzen.